Der Grüne Heinrich von Gottfried Keller, ein Erziehungsroman?

Autor(en): **Venzin, B,**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **8 (1922)**

Heft 25

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-532331

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schrift. Inbezug auf die Lesbarkeit bezeugen Physiologen und Augenärzte nebst andern die Tatsache, daß das Auge beim Lesen der Bruchschrift vier Worte erfaßt, in der gleichen Zeit bei der Antiqua aber nur drei. Die Antiqua löst die Anlage zur Kurzsichtigkeit viel rascher aus als die Bruchschrift und ist darum für junge Augen besonders gefährlich. Professor Baumgartner betont, daß bei gleichem Grade von Flüchtigkeit die deutsche Schrift ungleich leichter zu lesen ist als die lateinische, weil Einfachheit und Leserlichkeit ganz verschiedene Begriffe sind. Mehrfache Leseversuche machte Seminaroberlehrer Lay mit Schülern aller Altersstufen. Sie fielen sämtlich zugunsten der gotischen Bruchschrift aus. Von einem jungen Manne wurden beispielsweise in einer Minute in Bruchschrift 492 Silben, in Antiqua nur 346 Silben gelesen. Die größere Lesbarkeit der Bruchschrift rührt namentlich von ihren vielen Buchstaben her, die in den Ober- und Unterraum der Zeile hineinragen. Lay urteilt also: Vom pädagogischen Standpunkte aus ist es zu verwerfen, wenn man den ersten Leseunterricht in der lateinischen Druckschrift beginnt. Wir Schulmänner haben im Interesse des Unterrichtes darauf zu dringen, daß alle unsere Lehrbücher wieder in deutscher Schrift gedruckt werden.

Professor Schackwitz hat in seinem physiologischen Institut in Kiel festgestellt, daß für eine Buchzeile in deutscher Schrift 5, in lateinischer Schrift 7 Bewegungen des Augapfels nötig seien und Prof. Lobsien behauptet, daß die Ermüdungswirkungen der Lateinschrift nach seinen Untersuchungen doppelt so groß seien als bei der Bruchschrift (was wir stark bezweifeln möchten. D. Sch.) Es ist ferner für das deutsche Volkstum, für deutsches Wesen, Sprache und Literatur angemessen und ehrenvoll, wenn es die Eigenart seiner Schriftzeichen wahrt. Peter Rosegger schreibt: Die deutsche Schrift ist mir die sichtbare Form der deutschen Sprache, der deutschen Literatur, und ich wundere mich über jeden Deutschen, der gegen sie gleichgültig sein kann. Aehnlich urteilten und handelten Jahn, Kant, Klopstock und Lichtenberg. Im Interesse des Heimatschutzes, der Wahrung deutscher Eigenart, im Interesse der Gesundheit und des Unterrichtes wollen wir die gotische Kurrentschrift beibehalten und darauf dringen, daß in Druckereien und Schreibmaschinenfabriken die gotische Bruchschrift mehr und mehr zur Geltung komme.

(Hauptquelle: Dr. Khull-Kholwald, Unsere Schrift.)

(Vielleicht wird ein anderer Leser der „Schw.-Sch." für die Antiqua eine Lanze brechen. Meine mehr als zwanzigjährige Beobachtung als Kalligraphielehrer an einer höhern Lehranstalt sagt mir, daß man es in der deutschen und lateinischen Kurrentschrift zu einer großen Fertigkeit und auch zu schönen Zügen bringen kann, wenn die nötigen Voraussetzungen vorhanden sind. Eines schickt sich nicht für alle — und: Jedem das Seine! J. T.)

Der Grüne Heinrich von Gottfried Keller, ein Erziehungsroman?

Man hat in den letzten Jahren dem großen Zürcher Dichter G. Keller manchen Kranz gewunden. Er wurde gefeiert nicht nur bei den Literaten, nein, auch in den Schulen und beim Volk. Und mit Recht! G. Keller ist einer unserer Größten, ein wahrer Künstler, ein Sohn der Muse, der Goethe des Schweizerlandes. So weit die deutsche Zunge klingt, wird sein Name stets genannt werden.

Die Begeisterung übertreibt aber gern. Und eine solche Uebertreibung ist es wohl auch, wenn man in den letzten Jahren dem Dichter auch den Kranz eines großen Pädagogen gewunden hat, indem man vor allem seinen „Grünen Heinrich" als einen großartigen Erziehungsroman hingestellt hat.

Ein Erziehungsroman ist er freilich, aber nach der Pädagogik des Rationalistischen, freisinnigen Erziehungsideals aus der Schule Rousseaus; ein Erziehungsroman ist er freilich, wenn man unter Erziehung nichts anderes versteht als „die freie Entwicklung aller Regungen und Kräfte im Menschen". Alle aber, die unter Erziehung etwas Höheres verstehen und dem Menschen und somit auch der Erziehung ein höheres Ziel setzen als Rousseau und Gesellschaft, müssen den „Grünen Heinrich" als Muster eines Erziehungsromans entschieden ablehnen. Der Roman ist in seiner Art ein Parallelstück zu Rousseau's „Emile", dem Katechismus freisinniger Pädagogik. — Das Lesen des Buches wird keine erzieherische Anregung

geben, weder für einen Erzieher, noch für einen jungen Menschen; im Gegenteil, die meisten Kapitel klingen für uns wie eine Warnung, wie die Erziehung nicht sein soll.

Greifen wir nur einige Punkte heraus:

1. Das höchste Ziel der Erziehung ist, einen religiösen Menschen heranzubilden, der seine Pflichten gegenüber dem lieben Gott erfüllt. Der „Grüne Heinrich" entwickelt sich aber im Verlauf des Romans zu einem kalten Ungläubigen. Anfangs bekennt er noch einen schwachen Gottesglauben. Der liebe Gott ist ihm aber nicht viel mehr als ein Lebensmittelversorger. Nachher wird er Pantheist und zuletzt verliert er den Gottesglauben ganz. Das Gebet ist ihm ein Ekel; nur einige Mal, in großer Not, erschwingt er sich zu einer Art Gebet. Den Religionsunterricht empfindet er als eine Tortur; sein Benehmen am Konfirmationstag ist geradezu abstoßend, von religiösem Denken keine Spur. Auch die spöttische Art und Weise, wie das Buch über die Diener der Kirche, und vor allem über katholische Dinge spricht, ist verletzend. Man kann freilich von Keller, dem Verfasser der „Sieben Legenden", wo heilige Dinge, die der Ungläubige nicht versteht, in den Kot gezogen werden, nichts anderes erwarten. — Der „Grüne Heinrich" ist ein Erziehungsroman zur Religionslosigkeit.

2. Die größten Wohltäter nächst Gott sind dem Menschen seine Eltern; deshalb wird die gute Erziehung gehorsame und pietätvolle Kinder heranzubilden suchen. Der „Grüne Heinrich" kann keineswegs als ein Ideal der Pietät und Liebe zu den Eltern aufgestellt werden; im Gegenteil, wir wünschen keiner Mutter den Kummer, die er der seinigen bereitet. Schon vom kleinen Knirpsen wird die Mutter hintergangen und bestohlen; er lügt, betrügt, bleibt ganze Nächte aus dem Hause und ist so recht das Muster eines ungezogenen Kindes. Bei seinem Aufenthalt in einer deutschen Stadt führt er ein liederliches Leben, obgleich er weiß, daß die Mutter daheim darben, das Haus verpfänden und Schulden machen muß, um den undankbaren Sohn mit Geld zu versorgen. Auf der Heimreise wird dann noch ein wochenlanges Liebesabenteuer geleistet, während die Mutter daheim im größten Elend stirbt. Er vertröstet sich mit der Phrase: „Das ist ein Stück Weltlauf." Ist das etwa Erziehung zur Pietät?

3. Der „Grüne Heinrich" ist auch kein Muster und Ideal eines Schülers. Er ist eigensinnig, trotzt seinen Lehrern, kritisiert sie, wie wenn er alles besser verstünde, belügt sie. Die Strafe ist ihm immer ungerecht. Aus einer höheren Schule muß er sogar wegen seiner tollen Streiche entlassen werden.

4. Ein Hauptzweck der Erziehung ist einen festen Charakter heranzubilden, der seiner niederen Regungen, seiner Launen Meister ist. — Der „Grüne Heinrich" ist ein Beispiel eines launenhaften, unselbständigen Menschen. Sein Betragen ist durchaus nicht untadelhaft. Mit 14 Jahren fängt er Liebschaften an. Dabei kennt er das Wort Treue nicht. Neben der „schönen, armen Anna" amüsiert er sich mit der reichen Judith, nachher kommt die Hulda, sodann geht's zum Dortchen, um wieder bei der Judith zu landen.

Das sind nur ein Paar Gedanken aus dem Erziehungsroman, es ließe sich ein ganzes Buch darüber schreiben.

Nach Rousseau ist der Mensch durch und durch gut. Nach ihm hat die naturalistische Pädagogik den Grundsatz aufgestellt: Alles Natürliche ist gut. Die Erziehung besteht einfach darin, daß man vom Zögling möglichst allen äußeren Einfluß fernhält und die Persönlichkeit mit allen Trieben und Anlagen sich frei entwickeln läßt.

Der „Grüne Heinrich" stellt die Verkörperung dieses Erziehungsgrundsatzes dar.

Die tägliche Erfahrung eines jeden Erziehers straft aber dieses Dogma Rousseau'scher Pädagogik Lügen und bestätigt die alte Wahrheit von der Erbsünde mit ihren Folgen. Im Menschen herrschen schlimme und gute Anlagen und Regungen. Aufgabe der Erziehung ist es, die guten Triebe zu hegen und zu pflegen und die schlechten möglichst niederzuhalten.

Im Vorwort einer Keller Ausgabe stellt der Herausgeber den Dichter neben den großen Kirchenvater Augustinus und den „Grünen Heinrich" neben die „Bekenntnisse" des gelehrten Heiligen. Die Aehnlichkeit besteht wohl nur darin, daß beide Werke aus persönlichen Erlebnissen der Verfasser herausgewachsen sind. Sonst ist alles verschieden. Der „Grüne Heinrich" entwickelt sich zu einem Gottesleugner und undankbaren Sohn; Augustinus zu einem Heiligen, der von Gottesliebe brennt und zu einem pietätvollen Sohn einer hl. Mutter Monika.

Katholische Lehrer, nicht der „Grüne Heinrich" gehört in eure Bibliothek, sondern Augustinus, weil nicht „weg von Gott" euer Erziehungsideal ist, sondern „hin zu Gott".

Venzin B., Pfarrer.